

Ausnahme sein, nicht Normalfall

Unzeitgemäß und provokativ auch im neunten Jahr: "Der Pfahl"

Es ist Mode geworden, Kritik an der abstrakten Anthropologie und deren juristischen Kodifizierung als unüberschreitbaren Horizont der bürgerlichen Gesellschaft für politisch inkorrekt zu erklären. Vertretern dieses Genres kann es passieren, mit dem Etikett "rechts" bedacht zu werden, ein gegenwärtig in Deutschland probates Mittel, unfolgsames Denken zu diskreditieren und aus öffentlichen Diskursen auszufiltern. Vergessen wird aber leicht, daß, so notwendig der Kampf um individuelle Menschenrechte auch sein mag, weder der citoyen noch der bourgeois - oder beide zusammen - der Mensch sind, sondern allenfalls Schrumpfformen eines um sein Überleben strategisch ringenden Individuums. Ein kurzer Blick in Marxens Frühschrift: "Zur Judenfrage" würde darüber schnell aufklären.

Wer sich von solchen constraints nicht dumm machen lassen und weiter riskant und gefährlich denken und wahrnehmen will, wer der Komplexität der Welt gerecht und auf der Spur bleiben will, und wer sich auch nicht von den tagtäglich via Bildschirm- und Printmedien verbreiteten Meinungsbildern einer pluralistisch vernormten bürgerlichen Öffentlichkeit abspesen lassen will, hat es heute, trotz oder gerade wegen des immerwährenden Datenbeschusses, nicht eben leicht. Abseitige, schräge und verquere Informationen, bisweilen auch dunkle und raunend-raunzige Botschaften, liegen nicht gerade auf der Straße oder sind am Kiosk käuflich zu erwerben. Ihres sperrigen und redundanten Inhalts wegen kommen sie in den offiziellen Kanälen, wo Hochglanzpapier und Halbseidenes, Fast Food und Spektakel dominieren, nicht mehr vor. Der an Mehrstimmigem und Abweichendem Interessierte muß entweder ins Internet abtauchen, für die Kommunikation in Echtzeit aber hohe Gebühren an die Herrscher über die Datenhighways entrichten. Er kann aber auch, wenn er dem nicht folgen will, weil ihm das technische Know How fehlt oder der entsprechende Geldbeutel, und er gerade die verzögerte Zeit, die Zeit der Literalität, liebt, ein altes, langsames, sich selbst kaum rechnendes Medium wie beispielsweise den "Pfahl" heranziehen.

Seit fast einem Jahrzehnt komponiert dieses "Jahrbuch", seinem Untertitel nach im "Niemandland zwischen Wissenschaft und Kunst" sich bewegend, ein brisantes Gebräu aus Philosophie und Literatur, Poesie und Ästhetik, das immer wieder angereichert und durchsprinkelt wird mit "Mythen des Alltags". Dieser Aufenthalt im Nirgendwo hat seinem Herausgeber, dem Verleger Axel Matthes, über die Jahre so manchen Nacken- und Tiefschlag eingebracht. So kürzlich erst, in wenig origineller, dafür umso oberflächlicher, bewußt denunziatorischer Weise, vom in die Jahre gekommenen Popguru Diederichsen, der glaubte, Punkte beim Publikum machen zu können, wenn er der Öffentlichkeit Altbekanntes als sensationelle Neuheit auftischt. Weich gekocht oder gar in die Knie gezwungen haben ihn solche Anfeindungen nicht. Unverdrossen publiziert Matthes - ein Wertkonservativer, dem die Absenz von Werten keinesfalls gleichgültig ist - weiter Essays und Briefe, Gedichte und Pamphlete, flüchtige Beobachtungen und Aphorismen von Querdenkern und Nomaden, Heimatlosen und Outsidern, denen er mit dem "Pfahl" ein öffentliches Forum bietet. Wie unversöhnlich und kontrovers, wie different und rabiater auch immer die Standpunkte und Stilmittel sind: Tiefgehendes wechselt mit Beiläufigem, Unzeitgemäßes tauscht sich mit Abgründigem, Klagendes paart sich mit Edlem-Vornehmem, was sie eint, ist "das Erlebnis der Intensität" (L. F. Földényi), der schier unmögliche Versuch, inmitten der beschleunigten mediatisierten Welt doch noch so etwas wie den "souveränen Augenblick" zu erhaschen - und (literarisch) festzuhalten. Im Gegensatz zum Einerlei der elektronischen Non-Stop Medien

herrscht hier ein feierlicher Ton, der hohe, der aristokratische wie von Nietzsche gefordert. Die Verve und Ernsthaftigkeit, sich den Oberflächlichkeiten der postmodernen Interfacekultur zu entziehen, merkt man allen Texten an, egal ob von Melancholikern oder Zynikern, Schamverletzern oder Tabubewahrem verfaßt.

Natürlich wird im neuen "Pfahl" wieder, im Namen des Stammvaters Adorno, gewettert gegen das "rechnende Denken", die "Mechanisierung des Geistes" (R. Calasso). Der "Kulturmüll" der "Kulturindustrie" wird verteufelt und für das Schwindende, Vergängliche und Sterbliche sensibel gemacht. Erneut wird die Ikone Wagner besungen (S. Gerlich), das Fehlen wahren "Menschentums" beklagt (J. v. d. Wense) oder, mit Blick auf die Erotik, die leichtfertige Zerstörung mancher Tabus durch die 68er angeprangert (B. Strauss). Nichts Neues also könnte man meinen, bekannte Kulturkritik, die von der blauen Blume des Novalis bis zur schwarzen S. Georges reicht, fänden sich nicht auch so wunderbar schöne Sätze wie: "Es gibt Botschaften, deren Schicksal der Verlust ist" von Roberto Juorroz, so bezaubernde Briefe aus der Feder einer Cristina Campo, die Reflexionen der verstorbenen Susan Taubes über das "Rätsel" Simone Weil und die "vergessenen Stimmen" des Antonio Porchia, gäbe es nicht so Verstörend-trotziges von Manlio Sgalambro zu lesen wie: "Mich fasziniert die ungerechte Gesellschaft. Sie zeigt mir die Beschaffenheit der Welt...".

Und doch ist dieses Mal, für meine Augen wenigstens, einiges neu, anders. Im "Pfahl IX" dominiert nämlich, was hier besonders verwundert, ein Motiv, ein Thema: Es geht um Religion, d. h. um die prekäre Beziehung von Religion und Politik, ins öffentliche Bewußtsein gerückt spätestens seit S. Huntingtons aufsehenerregender These vom "Zusammenstoß der Kulturen", der an die Stelle des Ost-West Gegensatz getreten sein soll. Fragen nach religiösen Elementen oder Resten in politischen Bewegungen, nach der latenten Präsenz des Sakralen in den Manifestationen des Politischen und Sozialen zu stellen, ist in Deutschland aber - immer noch - verpönt, sind sie doch weitgehend mit dem Namen C. Schmitts und dessen vom Katholizismus inspirierter Politischer Theologie verbunden. Dessen Gespenst taucht aber seltsamerweise nicht auf, genauso wenig wie übrigens der Name W. Benjamin oder der von J. Derrida, der sich neuerdings auch intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Dafür lernt man den hierzulande eher unbekanntem Religionsphilosophen R. Panikkar, von dem Ethnoforscher C. v. Barloewen in einem langen Gespräch vorgestellt, kennen, dessen kenntnisreicher, sehr durchdachter, aus einer transkulturellen Perspektive argumentierender Essay für mich der zentrale Text ist. Für ihn, den Wandler zwischen den Kulturen, verkörpern Religion und Politik anthropologische (Da)Seinsweisen, die auf existentielle Nöte, Mängel der Menschen antworten. Religiöse Konflikte sind, das beweisen die aktuellen Zuspitzungen in Algerien, Ägypten, Israel und anderswo, weitgehend politische, wie auch umgekehrt politische Probleme und Ideologien (Marxismus, Sozialismus, Liberalismus etc.) religiösen Ursprungs sind. Alle Versuche, so seine These, die Beziehung zwischen beiden Medien durch ein außenstehendes Drittes (Vernunft, Verfassung, Verträge, Markt, Ethik usw.) zu regeln, schlagen fehl, weil sie die dahinter liegenden affektiven Sehnsüchte und Leidenschaften der Menschen nicht adäquat stillen können, auch nicht durch ca. "8000 Friedensverträge", die seit Menschengedanken geschlossen wurden. Dieses "westliche Dilemma" lösen könne nur eine "nicht-dualistische Beziehung", eine Beziehung, die zwischen beiden Existenzformen des Menschen unterscheidet, sie aber nicht trennt. Würden beide miteinander amalgamiert oder gar dialektisiert, ergäbe sich ein höchst "explosives und gefährliches Gemisch", an den wiederkehrenden religiösen Nationalismen an den Peripherien der Metropolen abzulesen oder ihrem Einwandern in Form von Bombenattentaten in den Kapitalen der Welt (Tokio, New York, Paris) zu bemerken. Insofern avanciert sein Einwurf zu einer expliziten Kritik an G. Bergfleths Relektüre des Acephale-Mythos, den das Collège de Sociologie unter der Federführung Batailles und Caillois Ende der 30er Jahre zum sozialen Ferment einer neuen

Gemeinschaft machen wollte. Die von Gerd Bergfleth mittels (m. E. aber gegen und über ihn hinausweisend!) Bataille kontrafaktisch inaugurierte "Selbstüberwindung der Moderne", die, über die Rehabilitierung "mythischer Erfahrung" und Anrufung "chthonischer Mächte", die Politik der Religion in den Dienst zwingt, dem in der Moderne dissoziierten Individuum den "vollen Körper" einer alles umfassenden Gemeinschaft zuzumuten, würde nämlich gar keine Überschreitung derselben bedeuten. Vielmehr würde ein solcher "kollektiver Mythos" genau jene Homogenisierung sozial und politisch im Kleinen (lokal-regional) befördern und bestärken (Integrismus), die Kapitalismus und Mediatisierung global-technisch besorgen. Beide, religiös motivierter wie technischer Fundamentalismus, sind Abkömmlinge desselben Denkens. Sie schaffen "geschlossene Horizonte", Totalitäten, in denen der Andere/das Andere keine Chance hat und Zukunft entgleist. Überschäumende Gefühlsmomente (Exstase, Rausch, intensive Kommunikation) müssen aber gerade wegen der ihr eigenen Ambivalenz - erhaltend und zerstörend zu sein - singular bleiben (Deleuze/Guattari), oder sie müssen zumindest symbolisch bearbeitet werden (J. Lacan), erst recht dort, wo sie in den politischen Raum einrücken und politisch (C. Schmitt) werden. Die heterogenen Elemente der Gesellschaft (Liebe, Erotik, Unbewußte usw.) auf ein imaginäres Totum oder Absolutum festzulegen, würde, und das lehrt Panikkars Ansatz, sie nicht nur der Manipulierbarkeit aussetzen, sondern auch noch ihre Potentialitäten, das Souveräne, zerstören. In Umkehrung eines bekannten Hölderlin Wortes ließe sich Bergfleth entgegenhalten: Wo Rettung droht oder versprochen wird, wächst die Gefahr.

Was Bergfleth, Panikkar und Barloewen in ihrer deftigen Kritik am alle kulturellen Differenzen elimierenden Kulturimperialismus des Westens entgeht, ist, daß Religion gar nicht die Alternative oder gar der Antipode zur Technologie ist oder sein kann. Gerade die Erweiterung, Veräußerung und Überschreitung traditioneller Körpergrenzen, die Implosion oder Verschmelzung von Innen und Außen, von Subjekt und Objekt, und die Suche nach Spiritualität, nach Transzendenz, nach Unsterblichkeit ist der neuesten Technologie immanent. Religiöse Motive, affektive Sehnsüchte, soziale Energien: mithin das, was Bergfleth für die Institutionalisierung eines neuen acephalischen Mythos reaktivieren will, schreiben sich in den neuen Medientechnologien ein und fort. Andererseits muß jeder religiös motivierte Nationalismus, will er kulturelle Anerkennung oder gar Hegemonie über die von Panikkar "westernization" - ich nenne sie "pax americana" - genannte Politik erlangen, sich nachgerade modernster Medientechniken bedienen, handelt es dabei nun um Zeitzünder, Glasfaserkabel oder Plutonium.

Das heißt aber wiederum nicht zugleich, daß Denken in ästhetischen Kategorien oder mythischen Zusammenhängen, wie Habermas in seiner Kritik an Benjamin anmahnt, und A. Matthes in seinem Nachwort kritisiert, a priori suspekt sei. Gerade die Einsicht in die Unmöglichkeit der ethischen Fundierbarkeit von Politik und Kultur; der Einzug mythischer und archaischer Überlebenstechniken in die Metropolen; die Neuschreibung der Spur des Realen durch die neuen Medien; das Leben online, in Echtzeit, jener neuen absoluten Zeit, durch die sich das Archaische mit dem Modernsten paart; der von Medien und ihren normativen Standards implementierte medial-technische Integrismus usw. - all dies verlangt von demjenigen, der ein Verständnis der hypermodernen Weltgesellschaft anstrebt, eine stärkere Berücksichtigung der epistemologischen Rolle der (Medien)Ästhetik und des Sakralen. W. Benjamin hatte für dieses Leitmedium der Zukunft genauso ein waches Auge wie für das, was sich unterhalb rationalistischer Verträge abspielt. Bataille und Nietzsche auch.

Die Politik der Religion und der Gemeinschaft, gegenwärtig kolportiert von kommunitaristischen Bewegungen, muß wahrgenommen, debattiert und nicht totgeschwiegen

werden, um ihr - vielleicht einmal - "entwachsen" (Nietzsche) zu können. Ihr Aufmerksamkeit entgegenzubringen hat nichts mit "hoffähig machen" zu tun, wie es heute neudeutsch heißt. Dagegen könnte ihre Nichtbeachtung dazu führen, daß sie in die Gemeinde abwandert und tatsächlich politisch würde. Deswegen ist mir letztlich nicht ganz klar, was der letzte Kritische Theoretiker, J. Habermas - in seinen Bewertungen und Urteilen ansonsten eher zurückhaltend und wohlüberlegt - meint, wenn er im Zusammenhang mit der Verlagspolitik von Matthes & Seitz zornig von "Stoßrichtung" spricht. Callois ist nicht Wiener, und Bataille nicht Barthes oder Leiris. Kontinuitäten dort zu stiften, wo das Diskontinuierliche dominiert, ist ebenso unlauter wie "falsche Kontinuitäten" zu regenerieren oder einen kleinen Verleger öffentlich zum Sündenbock, oder ihn gar zum Verschwörer oder Anstifter eines Komplotts zu machen. Sollte Habermas aber mit "Stoßrichtung" die Liebe zu Poesie, die Parteinahme für Literatur und die Sehnsucht nach vielen guten und schönen Büchern meinen, die dort produziert werden, dann ist ihm jederzeit zuzustimmen. Denn ein Bibliomane ist Axel Matthes allemal.

Der Pfahl IX. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft, Abbildungen,
München: Matthes & Seitz 1995, 254 Seiten, 42 DM

Lappersdorf, 8.1.1996